

Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Redaktion:

Gregor Kalivoda
Franz-Hubert Robling
Thomas Zinsmaier
Sandra Fröhlich

Band 8: Rhet–St

Sonderdruck

ISBN 978-3-68100-2 (Gesamtwerk)

ISBN 978-3-68108-8 (Bd. 8 Rhet–St)



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2007

→ Akyrologie → Analogie → Antibarbarus → Attizismus → Auctoritas → Barbarismus → Ciceronianismus → Elegancia → Etymologie → Grammatik → Grammatikunterricht → Hellenismus → Hochsprache → Latinität, goldene und silberne → Literatursprache → Literaturunterricht → Metaplasmus → Muttersprache → Purismus → Soloecismus → Sprachgebrauch → Sprachgesellschaften → Sprachkritik → Urbanitas → Vetustas → Virtutes-/vitia-Lehre

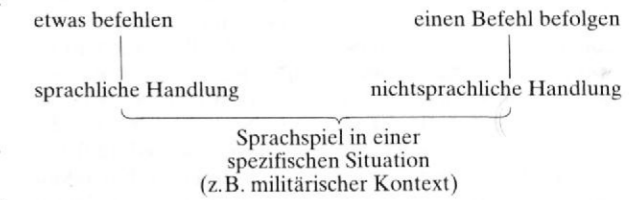
Sprachspiel (engl. language game; frz. jeu de langage; ital. gioco linguistico, gioco di lingua)

A. In den 'Philosophischen Untersuchungen' seiner wissenschaftlichen Spätphase (Abschluß des 2. Teils: 1949) thematisiert Wittgenstein die Frage der sprachlichen *Bedeutung* in scharfer Abgrenzung zu seiner frühen atomistisch-formalen Auffassung im 'Tractatus logico-philosophicus' (endgültige Niederschrift: 1918) und mit Zurückweisung logizistisch-analytischer Bedeutungskonzepte der positivistischen 'Wiener Schule'. Dabei begreift er Sprache nicht mehr als System von Elementen und ihrer logischen Kombination, sondern als *Handlung in Lebenskontexten*. [1] Diese pragmatische Wende in der Wittgensteinschen Spätphilosophie läßt sich im Hinblick auf ihre sprachtheoretischen Konsequenzen folgendermaßen kennzeichnen:

I. Bedeutungstheorie, Semantik, Sinn. In Abgrenzung zu AUGUSTINUS' abbildungs- oder referenztheoretischer Auffassung von Sprache [2] und in Anknüpfung an die Philosophie der Alltagssprache (*ordinary language philosophy*) entwickelt Wittgenstein eine handlungstheoretisch fundierte Konzeption sprachlicher Bedeutung: Bedeutung gilt als zu erlernender regelhafter *Gebrauch* sprachlicher Zeichen, d. h. die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in verschiedenen S. Wörter und Sätze haben keine Bedeutung an sich, sondern nur im Rahmen ihrer Verwendung. Dies schließt formallogische, psychisch-mentale oder referenztheoretische Konzepte der Bedeutung aus. Analoge Verwendungsweisen von sprachlichen Zeichen (Werkzeugen) konstituieren Verwandtschaften bzw. Familienähnlichkeiten: gemeinsame Züge in allen S. Hier zeigt sich nach Wittgenstein das «Allgemeine der Sprache», das er von Wesens- oder Essenzbegriffen des Sprachlichen abgrenzt. Ein Wort führt nach Wittgenstein «einen Hof schwach angedeuteter Verwendung» mit sich (PU II, 491). Dies impliziert auch eine Reihe von Vagheiten und Ambiguitäten im Gebrauch und damit in der Bedeutung von Zeichen.

II. Sprachspiel. Bei Wittgenstein ist dieser Begriff nirgendwo theoretisch-systematisch definiert, sondern wird durch eine Vielzahl von Beispielen deskriptiv erläutert. Unter diesen Begriff fallen sowohl einfache, primitive, einzelne S. als «auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist [...]» [3]. Die Beschreibung reicht von den einfachen S. der Kindersprache (Spracherwerb) bis zu den komplexen S. in hochdifferenzierten Lebensformen (z. B. Wissenschaften). Wittgenstein betrachtet die gesamte Sprache als Komplex aus S. und *Lebensformen* bzw. als Gesamtheit der sprachlichen Tätigkeiten: «Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen.» [4] Elemente eines (einfachen, basalen) S. sind 1) die reinen Sprech-elemente (Wörter), 2) die Sprachpartner (Handelnde), 3) die allgemeine Sprachsituation (Lebensform).

Diese Elemente gelten als bedeutungssetzende Kombination von Benennungsvorgängen (Referenz) und Verwendungsregeln (Gebrauch, Funktion in Situationen). Für das einfache S. 'Befehlen' kann man dies so auflösen:



Die wittgensteinsche Kombination von Lebensformen, Gebrauchsregeln, Handlungszusammenhängen, Situationen und sprachlichen Zeichen in der Spätphilosophie markiert eine deutliche Unterscheidung von seinem logisch orientierten Frühwerk:

<i>Tractatus</i>	<i>Philos. Untersuchungen</i>
Sprachstruktur	Sprachspiel
Kalkül	Spielanalogie
Abbildung von Welt	Gebrauch in Situationen
Struktur der Welt	Lebensformen
Idealsprache	Alltagssprache
Wesen/Essenz	Familienähnlichkeit
Logische Relation	Gebrauchsregeln

Wittgenstein geht von einer Mannigfaltigkeit an S. aus, zu denen z. B. gehören: *Fragen, Behaupten, Beschreiben, Berichten, Vermuten, Texte erfinden, Theater spielen oder Übersetzen*, wobei Imperative, Zahlwörter, Pronomina, Deiktika oder Bewußtseinsausdrücke (*meinen, glauben, verstehen, empfinden* etc.) die Komplexität von S. weiter ausfächern können (vgl. dazu auch die Liste in: PU I, 23). [5]

III. Sprachspiel und Rhetorik. Sprachgebrauch in S. ist handelnde Einflußnahme auf Welt – in persuasiver Weise im Rahmen von lobenden, urteilenden, ratenden, belehrenden oder erfreuenden, ermahnenden, auffordernden und verbietenden S. Als *Sprachgebrauchs- oder Kommunikationstheorie* zeigt die Rhetorik hier eine klare Affinität zur Konzeption Wittgensteins. Familienähnlichkeiten, Verwandtschaften, gemeinsame Züge und vergleichbare Lebensformen konstituieren dabei eine quasi-topische Struktur von S., die regelmäßig in actu reproduziert werden kann (als *imitatio* → Regelakzeptanz, und *aemulatio* → kreative Regelvariation). Rhetorisch bedeutsame Übertragungen des Sprachspielkonzeptes in andere Wissenschaften finden sich z. B. in der linguistischen Pragmatik und Konversationsanalyse, im psychoanalytischen Begriff der 'Interaktionsformen' sowie in theologischen Auffassungen vom S.

Im Rahmen sprachwissenschaftlicher Untersuchung von *Politischer Rede* integriert H. GRÜNERT das Sprachspielkonzept in die Sprachgebrauchsanalyse. Er unterscheidet dabei

- das «regulative Sprachspiel» (politische Ordnung),
- das «instrumentale Sprachspiel» (politisches Begehren),
- das «informativ-persuasive Sprachspiel» (politische Meinungsbildung)

und bindet diese in verschiedene Textsorten und Gebrauchssituationen ein. [6]

Affinitäten zwischen philosophischem Sprachspielkonzept und rhetorischer Situationsauffassung ergeben sich auch im Hinblick auf die Beziehung zwischen *verba* und *res*: Beide Konzepte konstituieren diese Beziehung praktisch, d. h. im Rahmen von (motivierten oder kommentierten) *Handlungen* und im Horizont einer spezifischen *Lebensform* – im Zusammenhang von *Zeigen* und *Tun*. Kongruenzen bestehen schließlich auch im semantischen Rahmen der Begriffe *«Regel» (praeceptum)* und *«Technik» (technē, ars)*: *«Das Befolgen von Regeln lernen* bedeutet eine Technik beherrschen lernen. Jemanden das Befolgen von Regeln *lehren* bedeutet ihn eine Technik lehren; es bedeutet in ihm eine Fertigkeit entwickeln. *Wissen, wie man Regeln befolgt*, bedeutet eine Fertigkeit besitzen; es bedeutet eine Praxis ausüben können.» [7] Was nach Wittgenstein für das Lehren, Lernen und Beherrschen der Regeln von S. gilt, das gilt auch für das Erlernen und Anwenden rhetorischer Regeln: Es gilt, eine Technik zu beherrschen. [8]

Anmerkungen:

1 vgl. L. Wittgenstein: *Philos. Unters.* (PU), in: *Schr.* 1, hg. von G.E.M. Anscombe, R. Rhees (1984); ders.: *Philos. Gramm.*, in: *Schr.* 4, hg. von R. Rhees (1984); K. Wuchterl, A. Hübner: *Wittgenstein* (1979) 117ff. – 2 PU I, 289; Augustinus, *Bekenntnisse*, hg. von K. Flasch, B. Mojsisch (1989) I, VIII, 13. – 3 PU I, 7. – 4 ebd. I, 19. – 5 vgl. zum S.-Begriff auch W. Stegmüller: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, 1. Halbb. (1984) 29ff. – 6 vgl. H. Grünert: *Dt. Sprachgesch. und politische Gesch. in ihrer Verflechtung*, in: W. Besch et al. (Hg.): *Sprachgesch.*, 1. Halbb. (1984) 29ff. – 7 K.T. Fann: *Die Philos. Ludwig Wittgensteins* (dt. 1971; Orig. Oxford 1969) 79. – 8 PU I, 199.

Literaturhinweise:

P. Hadot: *Jeux de langage et philosophie*, in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 67 (1962) 330–343. – H. Lenk: *Zu Wittgensteins Theorie der S.*, in: *Kant-Stud.* 58 (1967). – K.W. Rankin: *The Role of Imagination, Rule-operations, and Atmosphere in Wittgenstein's Language-games*, in: *Inquiry* 10 (1967) 279–291. – M.B. Hester: *The Meaning of Poetic Metaphor: An Analysis in the Light of Wittgenstein's Claim that Meaning is Use* (Den Haag 1967). – K. Wuchterl: *Struktur und S. bei Wittgenstein* (1969). – G. Heintz: *S. und Dicht.*, in: *DU* 24 (1972). – F. von Kutschera: *Sprachphilos.* (1975) 132ff. – A. Lorenzer: *S. und Interaktionsformen* (1977). – K. Brose: *S. und Kindersprache* (1983). – L.G. Lutz: *Die S.-Methode* (Diss. Zürich 1988). – Th. Niedballa: *Christl. S.* (1993). – T. Eden: *Lebenswelt und Sprache* (1999). – H.J. Schneider: *Mit Sprache spielen* (1999). – J.G. Schneider: *Wittgenstein und Platon* (2002).

G. Kalivoda

B.I. Sprachspielmetapher. Das *«S.»* ist eine der Grundmetaphern Wittgensteins [1], die als Modell seiner Sprachphilosophie fungiert. Da diese Metapher jedoch nicht zu einer *Sprachspieltheorie* ausgeführt wird, bleibt sie operativ, fungiert als Plausibilität stiftender Topos, von dem ausgehend Beispiele von Sprachverwendungen beschrieben und verstanden werden. Insofern eignet dieser Metapher eine plausibilisierende und persuasive Funktion, mit der Wittgenstein seine Sicht der Sprache und seine Einstellung zur Philosophie und ihrer Aufgabe zum Ausdruck bringt. Hier zeigt sich seine Perspektive, die er mit (implizit) rhetorischen Verfahren ausformuliert, um die Leser in die Wittgensteinschen S. einzubeziehen, sie zum *«Mitspielen»* zu bewegen.

II. Sprachphilosophie. I. Die Aufgabe eines deskriptiven, exemplarisch verfahrenen Sprachverstehens *von innen* entstand durch die Einsicht in die Vergänglichkeit einer idealen, von Unbestimmtheiten rein gehaltenen

Metasprache, die eine gleichsam *externe* Sprachanalyse ermöglichen sollte (wie sie der sog. *frühe* Wittgenstein gesucht haben mag). Dafür ist ein deskriptiver und ein hypothetischer Gebrauch des Tropus zu unterscheiden: einerseits beschreibt Wittgenstein bestimmte normalsprachliche Beispiele (als Thema), andererseits entwirft er fiktive Modell-S., um mit ihnen die natürliche Sprache und ihre Regeln zu erhellen bzw. *«Licht in die Verhältnisse unserer Sprache»* [2] zu bringen (als Methode der Philosophie [3]). In diesem Problemzusammenhang verwendet Wittgenstein auch eine andere, technomorphe Spielmetapher: *«Das Wesentliche des Sprachspiels ist eine praktische Methode (eine Art des Handelns), – keine Spekulation, kein Geschwätz. Die Maschine (ihr Bau) als Symbol für ihre Wirkungsweise: „Die Maschine“ – könnte ich zuerst sagen – „scheint ihre Wirkungsweise schon in sich zu haben.“ Was heißt das? Indem wir die Maschine kennen, scheint alles Übrige, nämlich die Bewegungen, die sie machen wird, schon ganz bestimmt zu sein.»* [4]

Die Orientierung an *natürlichen S.* zeigt den Übergang an von der klassisch-analytischen zur postanalytischen Philosophie, deren Parallelaktion sich im Übergang vom Strukturalismus zum Poststrukturalismus findet. Daher gibt es von französischer Seite problemgeschichtlich entsprechende Ansichten über die unhintergehbare Pluralität der *Diskurse*, die nicht auf eine logische oder semiotische Struktur zu reduzieren, nicht in einen Metadiskurs aufzuheben oder durch eine Taxonomie von außen zu ordnen sind. [5] Zur Vorgeschichte dieser Problemkonstellation gehört die klassische Sprachphilosophie von HAMANN, HUMBOLDT, HERDER und SCHLEIERMACHER, die an der Pluralität *natürlicher Sprachen* orientiert ist. Ihr entsprechend arbeitet der späte Wittgenstein an der natürlichen Sprache (der *ordinary language*), und zwar dezidiert nicht in Form einer Theoriebildung, sondern durch fragmentarisch bleibende Beispiele, an denen sich etwas zeigt, was sich nicht durch eine theoretische Analyse sagen ließe. *«Statt etwas anzugeben, was allem, was wir Sprache nennen, gemeinsam ist, sage ich, es ist diesen Erscheinungen gar nicht Eines gemeinsam, weswegen wir für alle das gleiche Wort verwenden, – sondern sie sind mit einander in vielen verschiedenen Weisen verwandt. Und dieser Verwandtschaft, oder dieser Verwandtschaften wegen nennen wir sie alle „Sprachen“. Ich will versuchen, dies zu erklären. Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir „Spiele“ nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele, u. s. w. Was ist allen diesen gemeinsam? – Sag nicht: „Es muß ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht „Spiele““ – sondern schau, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. – Denn, wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: denk nicht, sondern schau! –»* [6]

2. In diesem *normalsprachlichen* Horizont verschärft sich der Pluralismus von einem externen (zwischen natürlichen Sprachen) zu einem internen, in einer Sprache, innerhalb derer sich verschiedenste S. finden. Der locus classicus im ersten Teil der *«Philosophischen Untersuchungen»* ist der § 23: *«Wieviele Arten der Sätze gibt es aber? Etwa Behauptung, Frage und Befehl? – Es gibt unzählige solcher Arten: unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir „Zeichen“, „Worte“, „Sätze“, nennen. Und diese Mannigfaltigkeit ist nichts Festes, ein für allemal Gegebenes; sondern neue Typen der Sprache, neue Sprachspiele, wie wir sagen*

können, entstehen und andre veralten und werden vergessen. (Ein ungefähres Bild davon können uns die Wandlungen der Mathematik geben.)

Das Wort *Sprachspiel* soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.

Führe dir die Mannigfaltigkeit der Sprachspiele an diesen Beispielen, und andern, vor Augen: Befehlen, und nach Befehlen handeln – Beschreiben eines Gegenstands nach dem Ansehen, oder nach Messungen – Herstellen eines Gegenstands nach einer Beschreibung (Zeichnung) – Berichten eines Hergangs – Über den Hergang Vermutungen anstellen – Eine Hypothese aufstellen und prüfen – Darstellen der Ergebnisse eines Experiments durch Tabellen und Diagramme – Eine Geschichte erfinden; und lesen – Theater spielen – Reigen singen – Rätsel raten – Einen Witz machen; erzählen – Ein angewandtes Rechenexempel lösen – Aus einer Sprache in die andere übersetzen – Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten.» [7]

3. Wie bei einem Gleichnis läßt sich die Sprachspielmetapher nicht in einen Vergleich auflösen oder das von ihr Gemeinte von einem dritten Ort her begrifflich fassen. Worin man die Pointe von Wittgensteins Metapher sieht, ist entscheidend für deren Plausibilität und Brauchbarkeit. Ist die Unschärfe oder Vagheit der Metapher unvermeidlich (und nicht durch zusätzliche Bestimmungen zu eliminieren), provoziert sie gleichwohl immer wieder die Rückfrage und Fortbestimmung. Das Problem hat Wittgenstein selbst gesehen: *«Es ist klar: Ich weiß, was ich mit dem vagen Satz meine. Nun versteht es aber ein Anderer nicht und sagt „ja aber wenn du das meinst, hättest du – das und das – dazu setzen müssen“; und nun wird es noch Einer nicht verstehen und den Satz noch ausführlicher verlangen. Ich werde dann antworten: Ja, DAS versteht sich doch von SELBST.»* [8] Von selbst versteht sich aber für die Späteren stets anderes als für Wittgenstein. Daher ist die Sprachspielmetapher hinsichtlich ihrer Pointe und Bestimmtheit sehr umstritten. *«Man kann sagen, der Begriff «Spiel» ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern. – Aber ist ein verschwommener Begriff überhaupt ein Begriff? – Ist eine unscharfe Photographie überhaupt ein Bild eines Menschen? Ja, kann man ein unscharfes Bild immer mit Vorteil durch ein scharfes ersetzen? Ist das unscharfe nicht oft gerade das, was wir brauchen?»* [9] Für das Sprachverstehen jedenfalls meint Wittgenstein gerade solch eine (nur vage bestimmte) Unbestimmtheit zu brauchen – und das Maß dieser Vagheit ist nicht extern zu bestimmen, nicht durch Vergleiche zu bemessen. Es ist damit nicht weniger schwierig, den passenden Ausdruck zu bilden, denn: *«Die größte Schwierigkeit in diesen Untersuchungen ist, eine Darstellungsweise für die Vagheit finden»* [10].

4. Umstritten ist die Metapher in der *Sprechakttheorie* hinsichtlich der unabzählbaren Pluralität: Es ist strittig, ob es *unzählige* Satzarten gibt. Von Austin wurde das S. als Sprechakt begriffen, von dem es nur eine begrenzte Anzahl an Typen gebe.

5. Die Spielmetapher gibt bei Wittgenstein den Hinweis auf den integralen Horizont der *Lebensformen* [11], die ihrerseits plural sind, aber nie privat, sondern mit anderen geteilt (daher gehört das S. in den Zusammenhang des *Privatsprachenarguments*). In rhetorischer Tradition würde man formulieren, daß die Rhetorik im Ethos einer Polis gründet. Damit ergäbe sich der ent-

sprechende Pluralismus zwischen Poleis und innerhalb eines Ethos bzw. einer politischen Lebensform. In einer Lebensform gibt es eine Mannigfaltigkeit von S., und es gibt eine Mannigfaltigkeit von Lebensformen. Der Pluralismus ist radikalisiert, aber immer sozial eingebettet. Folglich sind Übergänge zwischen Lebensformen und Übersetzungen zwischen verschiedenen S. zu suchen, wenn man nicht eine zusammenhangslose oder gar inkommensurable Pluralität unterstellen will (wobei *Übersetzen* ein eigenes S. ist, wie die Stelle belegt; offenbar gibt es Spiele, die andere Spiele verbinden).

Wittgensteins grundlegender *Pragmatismus* (Lebensform als Hintergrund und Horizont der S.) verhindert a limine eine amorphe Zusammenhanglosigkeit: *«Der Ursprung und die primitive Form des Sprachspiels ist eine Reaktion; erst auf dieser können die komplizierteren Formen wachsen. Die Sprache – will ich sagen – ist eine Verfeinerung, im Anfang war die Tat.»* Erst muß ein fester, harter Stein zum Bauen da sein, und die Blöcke werden unbehauen auf einander gelegt. Dann ist es freilich wichtig, daß er sich behauen läßt, daß er nicht gar zu hart ist. Die primitive Form des Sprachspiels ist die Sicherheit, nicht die Unsicherheit. Denn die Unsicherheit könnte nicht zur Tat führen. Ich will sagen: es ist charakteristisch für unsere Sprache, daß sie auf dem Grund fester Lebensformen, regelmäßigen Tuns, emporwächst. Ihre Funktion ist vor allem durch die Handlung, deren Begleiterin sie ist, bestimmt.» [12]

Die starke Pluralismusthese der Sprachspielmetapher hat den Einwand provoziert, es werde ein *Sprachspielrelativismus* vertreten oder zumindest befördert, der unverbunden lasse, was die Philosophie gerade zu reduzieren und zu ordnen habe. Prägnante Beispiele für diese Frage sind die religiösen S. in ihren pluralen Lebensformen. Verträte man eine isolierte Selbständigkeit einer religiösen Lebensform und ihres S., wäre deren Zugänglichkeit zu und von anderen scheinbar ausgeschlossen, ihre öffentliche, vernünftige Rechtfertigung überflüssig und damit einer sektiererischen Immunisierung Vorschub geleistet. Das sei *«Fideismus»* [13] bzw. *Relativismus*. Wittgenstein jedenfalls ließ offen, wie geschlossen oder offen ein S. ist, bzw. wie es sich zu anderen S. verhält. Wäre es völlig geschlossen, so wie eine einsame Insel, gäbe es keinen Verkehr mit anderen Inseln. Entscheidend in dieser Hinsicht ist, daß Wittgensteins S. keine Robinsonade sind, sondern stets soziale Phänomene, die vergemeinschaftende Funktion haben, nicht isolierende. Allerdings bleibt er an Einzelbeispielen orientiert, an paradigmatischen Gestalten, und vermeidet darüber hinausgehende Generalisierungen. Ob und wie *Zwischenglieder* zu finden sind, die Übergänge zwischen verschiedenen S. ermöglichen, bleibt eine offene Frage und Aufgabe. In rhetorischer Tradition wäre es die Aufgabe der *inventio* bzw. der Topik herauszufinden, welche sozialen bzw. historischen Topoi innerhalb einer Lebensform konserviert und tradiert werden und wie in konkreten S. auf sie zurückgegriffen wird. Dies wäre zugleich auch eine sprachspielbezogene Hermeneutik der Lebens-Formen.

6. Für das Verstehen dieser Grundmetapher ist zu fragen, an was für ein Spiel Wittgenstein gedacht haben mag: vor allem an Schach [14] bzw. Brettspiele, und nicht an das (scheinbar) zwecklose Spiel von Tieren oder Kindern oder das (kontingente) Glücksspiel. Brettspiele wie Schach sind kompetitiv; aber träfe das auf S. zu? Wenn wir S. spielen, sind wir dann auf ein *Gewinnen* aus? Hier zeigen sich Grenzen der Modellfunktion der

Metapher. AUSTIN (der die Metapher *nicht* verwendet), meinte: «Wir spielen keine (kompetitiven) Spiele, es sei denn wir glauben, daß unser Gegenüber zu gewinnen versucht: Ist dies nicht der Fall, dann handelt es sich nicht um ein Spiel, sondern um etwas anderes. Deshalb sprechen wir (in darstellender, beschreibender Weise) nur dann mit anderen, wenn wir annehmen, daß es sich um die Übermittlung von Informationen handelt.» [15] Beim Schachspiel besteht die Bedeutung der Figuren in den Operationen (gemäß den Spielregeln), analog besteht die Bedeutung der Wörter im S. in ihrem Gebrauch (sog. Gebrauchstheorie der Bedeutung, der zu unrecht Willkür oder Relativismus vorgeworfen wird), also in dem, was man mit ihnen 'macht', nicht chaotisch, sondern durch die sozialen Lebensformen geregelt. Auf diesem Hintergrund wäre es abwegig zu fragen, ob es der Spielmetapher an Ernst mangle. Wenn wir spielen, ohne auf ein Resultat, einen praktischen Zweck aus zu sein, zum Zeitvertreib und Vergnügen – scheint es kaum für unsere *alltäglichen* Sprachvollzüge treffend zu sein. Wenn aber das Spiel selbst Ernst ist, zumal als Funktion einer Lebensform, ist es nicht zwecklos, sondern eine pragmatisch verfaßte Dimension derselben. Durch diese Lebensformrückbindung kann es *nicht* um eine Abdrift im Spiel der *Zeichen* oder ein freies Spiel der Phantasie gehen – sondern um soziale, *regel-folgende* Praktiken.

7. Mit der Wende von der Ideal- oder Metasprache zur *ordinary language* ist bei den *Regeln*, denen die S. folgen, nicht an Kalküle gedacht [16], die sich in symbolischer Logik abstrahierend von den konkreten Vollzügen formulieren ließen, sondern an die intrinsischen, ungeschriebenen Regeln im Pragma als genetischem Horizont der Sprache, Regeln, die nicht als solche gewußt werden, sondern die ein phronetisches praktisches *Wissen wie* meinen.

Nicht Logik, auch nicht die Topik oder Rhetorik, sondern die *Grammatik* ist Wittgensteins synekdochische Leittheorie. [17] «Die Erklärung der Bedeutung erklärt den Gebrauch des Wortes. Der Gebrauch des Wortes in der Sprache ist seine Bedeutung.» [18] Die Grammatik beschreibt den Gebrauch der Wörter in der Sprache. Sie verhält sich also zur Sprache ähnlich wie die Beschreibung eines Spiels, wie die Spielregeln, zum Spiel.» [19] «Grammatik» ist allerdings nicht in einem wörtlichen Sinn zu nehmen, als könnte man wie im Lateinunterricht mittels Konjugations- und Deklinationslisten die Sprache erlernen, sondern sie ist ein metaphorisches Modell für die der Sprache inhärenten Regeln, nach denen wir spielen. Fraglich ist, ob man diese Regeln *als solche* erheben und isoliert traktieren kann [20], wie es folgende Bemerkung im Blick auf religiöse S. nahelegen könnte: «Welche Art von Gegenstand etwas ist, sagt die Grammatik (Theologie als Grammatik).» [21] Statt abstrahierendem Regelwissen sucht Wittgenstein mittels Beispielen eine «übersichtliche Darstellung» zu geben, um die S. zu verstehen, d. h. «daß wir die 'Zusammenhänge sehen'.» [22] Und diese Zusammenhänge versteht er in Analogie zu Goethes Morphologie der «Metamorphose der Pflanzen». [23] «Nur *beschreiben* kann man hier und sagen: so ist das menschliche Leben.» [24]

In rhetorischer Perspektive wird man in Wittgensteins Sprachspielphänomenologie eine spätanalytische Wiederkehr rhetorischer Themen und Probleme entdecken können: wie sich rhetorische Regeln zu ihren Beispielen verhalten, welchen Ort und Status diese Regeln haben, wie sie zu den basalen Topoi und der Lebensform stehen und wie sich die Pluralität von Rhetorik

riken zueinander verhält. Kritische Konsequenzen gegenüber der Schul-Rhetorik ergäben sich aus der strikt exemplarischen Methode Wittgensteins, der nicht die Grammatik (als Verwandte der Rhetorik) *an sich selbst* darstellt, sondern strikt an prägnanten Beispielen orientiert bleibt. So der Regel «*exempla docent*» zu folgen, eröffnet zwei Wege, den der imaginativen *inventio* wie den der wahrnehmenden oder memorialen *demonstratio*: um ein S. mit Witz zu (er)finden, das von prägnanter Wirkung ist, bedarf es einer topischen Kompetenz, sei sie wahrnehmend oder inventiv. Wittgenstein war *in der Regel* auf die Beschreibung dessen aus, was in der normalen Sprache der Fall ist. Das hindert aber keinen Redner, auf das aus zu sein, was der Fall sein könnte oder sollte. «Das Spiel, möchte man sagen, hat nicht nur Regeln, sondern auch einen Witz.» [25]

Anmerkungen:

Ivgl. E. Stenius: Art. «S.», in: HWPh, Bd.9 (1995) 1534f., mit Hinweis auf den pejorativen Gebrauch des Ausdrucks bei F. Mauthner: Beitr. zu einer Kritik der Sprache 1 (1901) 24f.; der ältere Ausdruck des *Wortspiels* (i. d. R. pejorativ) dürfte nicht zum Bedeutungshintergrund gehören; vgl. sachlich aber, daß *Spiel* auch *Erzählung*, *Märe*, *Rede* meinen kann, woher das *Kirchspiel* komme, als der Ort und die Gemeinde, wo vom Evangelium geredet werde (Grimm Bd. 16, 2319ff.); vgl. auch bereits im Grimm nachgewiesen (ebd., 2781ff.): «Sprachspiel» in der Wendung «die sprache kann auch zum selbstzweck werden, und zwar wenn der dichter sie zu musik macht, wenn sie in artigem sprachspiele das herz erfreut»; bei Wittgenstein findet sich die Metapher erstmals in der «Philos. Gramm.» (§ 26, 81), in: Schr., Bd.4, hg. von R. Rhees (1984) im Zusammenhang mit der Schachspielanalogie; in diese Zeit fällt eine Anekdote, die er Freeman Dyson erzählte: «One day when Wittgenstein was passing a field where a football game was in progress the thought first struck him that in language we play games with words. A central idea of his philosophy, the notion of a 'language-game', apparently had its genesis in this incident.» (N. Malcolm: Ludwig Wittgenstein. A Memoir, London 1958, 65). – 2L. Wittgenstein: Philos. Unters. (PU) § 130, in: Schr., Bd.1 (1984). = 3vgl. K. Buchholz: S. und Semantik (1998) 197ff. – 4vgl. Ursache und Wirkung: Intuitives Erfassen, hg. von R. Rhees, in: Philosophia 6 (1976) 392–445, 405. – 5vgl. u. a. J.-F. Lyotard: Das postmoderne Wissen (Graz/Wien 1986); ders.: Der Widerstreit (1989); A. Wellmer: Zur Dialektik von Moderne und Postmoderne (1985); M. Frank: Das Sagbare und das Unsagbare. Stud. zur dt.-frz. Hermeneutik und Texttheorie (ND 1990). – 6PU § 65f. – 7PU § 23; vgl. ders.: Eine Philos. Betrachtung (Das Braune Buch), in: Schr. Bd. 5, hg. von R. Rhees (1984) § 5: Lectures and Conversations on Aesthetics, Psychology and Religious Belief, Compiled from Notes taken by Y. Smythies, R. Rhees, J. Taylor, hg. von C. Barrett (Oxford 1966) § 5, 26; PU § 7, 23, 130, 654ff.; die erste allgemeinere Darstellung gibt Wittgenstein in: Das Blaue Buch, in: Schr., Bd.5, hg. von R. Rhees (1984) 15ff. – 8L. Wittgenstein: Tagebücher 1914–1916, 22. 6. 1915, in: Schr., Bd.1 (1984). – 9PU § 71. – 10L. Wittgenstein: Letzte Schr., hg. von G.H. von Wright, H. Nymann (1993) § 347; vgl. dazu auch PU § 100. – 11PU § 19: «eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen». – 12Wittgenstein [4] 21.10.37, 403f. – 13vgl. D.Z. Phillips: Wittgenstein and Religion (Basingstoke 1993); ders. (Hg.): Wittgensteinianism and Religion (Grand Rapids, MI 2001); S. Eibach-Danzeglocke: Theol. als Gramm.? Die Wittgensteinrezeptionen D.Z. Phillips' und George A. Lindbecks und ihre Impulse für theol. Arbeiten (2002). – 14vgl. u. a. Wittgenstein (Das Braune Buch) [7] 124: «Wörter lassen sich in vielen Beziehungen mit Schachfiguren vergleichen. Denke an die verschiedenen Arten die Schachfiguren zu klassifizieren (zum Beispiel in Offiziere und Bauern).» – 15J.L. Austin: Philosophical Papers, hg. von J.O. Urmson, G.J. Warnock (Oxford 1979) 82f.; Übers. Red.; vgl. auch Buchholz [3] 213ff. – 16vgl. Wittgenstein [1] § 26. – 17mit über 2000 Belegen in den bisher veröffentlichten Werken. – 18PU § 43: «Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes 'Bedeutung' –

wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache». – 19Wittgenstein [1] § 59f. – 20um Status und Funktion dieser Regeln hat sich eine weitverzweigte Debatte gebildet: vgl. u. a. S.A. Kripke: Wittgenstein on Rules and Private Language. An Elementary Exposition (Cambridge, Mass. 1982); W. Stegmüller: Kripkes Deutung der Spätphilos. Wittgensteins. Kommentarversuch über einen versuchten Kommentar (1986); G. Kastenbauer: Anwenden und Deuten. Kripkes Wittgensteininterpretation und die Goethezeit (1998); S. Cavell: The Claim of Reason. Wittgenstein, Skepticism, Morality, and Tragedy (Oxford 1979); ders.: Nach der Philos. Essays, mit einer neuen Einl. hg. von L. Nagl, K.R. Fischer (2001). – 21PU § 373. – 22ebd. § 122; vgl. L. Wittgenstein: Bemerkungen über Frazers 'The Golden Bough', in: Synthese 17 (1967) 233–253, 241f. – 23vgl. Buchholz [3] 202ff. – 24Wittgenstein, Bemerkungen [22] 236. – 25PU § 142 und § 564; vgl. L. Wittgenstein: Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, in: Werke, Bd. 6, hg. von G.E.M. Anscombe et al. (1984) 109.

Literaturhinweise:

H.R. Smart: Language-Games, in: The Philosophical Quart. 7 (1957) 224–235. – M. Midgley: The Game Game, in: Philosophy 49 (1974) 231–253. – J. Habermas: S., Intention und Bedeutung, in: R. Wiggershaus (Hg.): Sprachanalyse und Soziol. (1975) 319–340. – C. Cherry: Games and Language, in: Mind 84 (1975) 528–547. – ders.: Games and the World, in: Philosophy 51 (1976) 57–61. – M. Black: «Lebensform» and «S.» in Wittgenstein's Later Work, in: E. Leinfellner, W. Leinfellner, H. Berghel, A. Hübner (Hg.): Wittgenstein und sein Einfluß auf die gegenwärtige Philos. (Wien 1978) 325–331. – M. Black: Wittgenstein's Language-Games, in: Dialectica 33 (1979) 337–353. – E. Saarinen (Hg.): Game-Theoretical Semantics (Dordrecht/Boston/London 1979). – N. Tennant: Language Games and Intuitionism, in: Synthese 42 (1979) 297–314. – G.P. Baker, P.M.S. Hacker: Wittgenstein. Understanding and Meaning (Oxford 1980). – J. Baker: Playing the Language Game, in: Modern Schoolman 58 (1981) 185–193. – J. Bouveresse: Wittgenstein et la philosophie du langage, in: G. Fløistad (Hg.): Contemporary Philosophy, Bd. 1 (Den Haag/Boston/London 1981) 83–112. – J. Churchill: The Coherence of the Concept 'language-game', in: Philosophical Investigations 6 (1983) 239–258. – K.J.J. Hintikka, J. Kulas: The Game of Language (Dordrecht/Boston/Lancaster 1983). – G.P. Baker, P.M.S. Hacker: Language, Sense and Nonsense (Oxford 1984). – D. Birnbacher, A. Burkhardt (Hg.): S. und Methode. Zum Stand der Wittgenstein-Diskussion (1985). – G. Meggle: Pragmatische Semantik im Ausgang von Ludwig Wittgensteins Sprachspielkonzept, in: H. Stachowiak (Hg.): Pragmatik, Bd.2 (1987) 279–301. – K.J.J. Hintikka: Rules, Games, and Experience: Wittgenstein's Discussion of Rule-Following in the Light of his Development, in: Revue Internationale de Philos. 43 (1989) 279–297. – K. Lorenz: Un jeu de langage pour la logique, in: Acta du Colloque Wittgenstein (C.I.Ph., 1988) (Mauvezin 1990) 83–99. – J.-C. Dumoncel: Le jeu de Wittgenstein (Paris 1991). – M. Frank: Stil in der Philos. (1992). – P. Bachmaier: Die Logik der S. Eine philos. Abh. (1996). – M. Dascal, K.J.J. Hintikka, K. Lorenz: Jeux dans le langage/Games in Language/Spiel in der Sprache, in: M. Dascal et al. (Hg.): Sprachphilos., Bd.2 (1996) 1371–1391.

Ph. Stoellger

→ Alltagsrede → Bedeutung → General Semantics → Handlungstheorie → Kommunikationstheorie → Philosophie → Spiel → Sprachgebrauch → Sprachtheorie → Sprachwissenschaft → Sprechakttheorie → Res-verba-Problem

Sprachtheorie (engl. language theory, theory of language, linguistic theory; frz. théorie du langage, théorie langagière, théorie linguistique; ital. teoria della lingua, teoria del linguaggio)

A.I. Def. – II. Theoretische Bestimmungen. – B.I. Geschichtliche Aspekte und Entwicklungstendenzen. – II. 20. Jh. – 1. Bühlers Organonmodell. – 2. Klassifikationsversuche des 20. Jh.

A.I. Def. S. umfaßt als allgemeiner Teil der Sprachwissenschaft die Theoriebildung über die Sprache als wissenschaftlichen Gegenstand und versteht sich als umgreifende, systematische, in Bezug auf die Normen einer Zeit jeweils wissenschaftsförmige Auffindung, Zusammenstellung und Zuordnung ihrer allgemeinen Merkmale und Kennzeichen. Dabei wird hier der Begriff «Sprache» in vier Hauptverwendungsweisen verstanden: 1. im Sinne einer Gesamtheit der einzelnen natürlichen Sprachen, d. h. als «Klasse aller Sprachen» [1]; 2. als das zentrale – sowohl kulturell als auch biologisch interpretierte – Humanum der Sprachfähigkeit [2]; 3. als der nach bestimmaren Bedingungen und beschreibbaren Prozessen sich auf- und unter schädlichen Einflüssen auch wieder abbauende Sprachbesitz des sprechenden Individuums und 4. als konkrete Verwendung der zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel, die in den einzelnen gesprochenen natürlichen Sprachen, den ihnen gemeinsamen grundlegenden Entitäten und ihren wesentlichen Eigenschaften in der Form kommunikativer Äußerungen bzw. textueller Hervorbringungen ihren Ausdruck finden. Primär ist die moderne S. auf gesprochene Sprache und ihre Verwendungen beim Sprechen, Hören, Denken und in der Interaktion bezogen, wobei allerdings Aspekte der *inneren* Sprache (begriffen etwa spätantik-christlich als augustinisches *verbum mentis/cordis* [3], boethianisch-ockhamistisch als *oratio/lingua mentalis* [4] oder kognitionslinguistisch als «Mentalesisch» genannte *language of thought* [5]) nicht nur mitbeachtet, sondern vielmehr in ihrem hohen Eigenwert gegenüber der interaktionistisch-kommunikativen gesprochenen Lautsprache beschrieben werden müssen, wie auch die anhaltende Diskussion um die Bedeutsamkeit der internen Sprache (*I-Language*) gegenüber der externen Sprache (*E-Language*) belegt. [6] Schrift wird dagegen – anders als in manchen historischen Entwürfen zu finden – als weitgehend selbständiges sekundäres modellbildendes System betrachtet, als ein abgeleiteter, sich parallel mit der Lautsprache nach eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickelnder Thesaurus der Kulturen. Insofern S. daher auf Aspekte tatsächlicher menschlicher Kommunikationsvorgänge nach dem dialogischen Prinzip [7] in sog. *face-to-face*-Interaktionen bezogen ist und dabei sprachtypologische und sprachvergleichende Forschung zumindest tendenziell integriert, ist sie eine empirische Theorie, die auf empirisch Allgemeines zielt und induktiv vorgeht. Andererseits besitzt sie eine begriffliche Basis, die vornehmlich an einer Einzelsprache (etwa dem Deutschen) entwickelt wurde und von der ausgehend von verschiedenen Seiten kritisch über die grundsätzliche Berechtigung und Möglichkeit einer solchen Frage nachgedacht wird. [8] Dabei untersucht S. dann mit anthropologisch gesichertem Rückhalt und übereinzelsprachlich, *translinguistisch*, die Sprache als solche auf prinzipielle Weise bzw. zielt auf den *Horizont des Sprachlichen* [9], klärt den Begriff und bestimmt den Gegenstand der Sprache, fragt nach ihrem *Wesen* (*Sprachwesentheorie*) bzw. nach ihrer *Natur*, erörtert ihre Systematizität, ihre Einheiten und ihren Bau, bindet sie ein in eine allgemeine Zeichentheorie oder Semiotik, untersucht ihre Funktionen bei den Prozessen der Symbolvermittlung, reflektiert über Grundkategorien wie die sog. «generisch-essentiellen Universalien» der Sprache (Semantizität, Alterität, Kreativität, Historizität, Exteriorität) und bringt so Züge rational-deduktiver Theoriebildung ein, die an Universellem ausgerichtet ist.

II. Theoretische Bestimmungen. Zusammen mit der Theorie der Sprachwissenschaft – von der S. zu unterscheiden ist, mit der sie aber auch einige Grundannahmen teilt [10] – bildet sie den linguistischen Teil der übergeordneten Sprachforschung mit ihren weitverzweigten komplexen Wechselbeziehungen. Hinsichtlich ihrer Erkenntnisziele und methodologischen Voraussetzungen und Verfahrensweisen geht die allgemeine S. dann über weite Strecken mit der akademischen Disziplin der «Allgemeinen Sprachwissenschaft» zusammen, wie sich auch an dem umfangreichen Schrifttum ablesen läßt. [11] Der Zusatz *linguistische S.* wird dagegen meistens einschränkend verwendet und rückt den Begriff von «S.» von einem umfassenden Verständnis ab in Richtung auf einzelwissenschaftliche Regional- und Partialtheorien, die S. in einen häufig weitgehend grammatiktheoretisch ausgerichteten Kontext stellen, in den sie als Menge von unexplizierten Vor- bzw. Hintergrundannahmen gleichsam *a tergo* [12] einfließt. Hier ist insbesondere die Verwendung durch den gegen den psychologischen Behaviorismus gerichteten Generativismus N. CHOMSKYS und seiner Schule anzusprechen, dem eher an einer mentalistischen Auslegung sprachphilosophischer Maximen aus der Geschichte der rationalistischen Sprachwissenschaft vornehmlich des 17. Jh. (R. DESCARTES, G.W. LEIBNIZ, A. ARNAULD und die Grammatik von Port-Royal, aber auch J.G. HERDER und W. v. HUMBOLDT) gelegen ist. [13]

Wichtige forschungsleitende Thesen zur Erarbeitung eines geeigneten Begriffs von «S.» in Abgrenzung zu dem einer Grammatiktheorie hat H.-H. LIEB in Vorarbeiten zu einer umfassenden «Integrativen Linguistik» vorgeschlagen [14]: 1. S. und Grammatiktheorien haben unterschiedliche Gegenstandsbereiche. 2. Jede Grammatiktheorie hat eine explizit geäußerte oder aber implizit bleibende S. zur Grundlage. 3. Keine S. beruht ihrerseits auf einer Grammatiktheorie, sie ist als unabhängig zu behandeln. 4. Die Frage, ob Teile einer S. durch eine Grammatiktheorie (zu verstehen im Sinne Chomskys als Repräsentation des grammatischen Sprecherwissens in einer Sprache, nicht etwa im Sinne einer vom Linguisten erstellten Beschreibungsgrammatik) ersetzt werden können, ist eine noch nicht entschiedene Frage. So dürften etwa die seit F. DE SAUSSURE allgemein angeführten, historisch allerdings viel länger bekannten semiotischen Prinzipien wie Arbitrarität des sprachlichen Zeichens, Linearität, Konstituenz und Dependenz sowohl Begriffe einer jeden umfassenden S. als auch wichtige Begriffe einer Grammatiktheorie sein. [15]

Ein selbstbeschränkender Verzicht auf historische Rückbezüge, wie ihn mit großem Nachdruck L. HJELMSLEV für eine von Sprachphilosophie getrennt zu haltende S. gefordert hat, führt allerdings in eine Sackgasse, wie seine hochabstrakte, an algebraischen Strukturen ausgerichtete, aber leider an konkrete Sprachbeschreibung wenig anschließfähige *glossematische S.* zeigt. [16]

Die Selbstverständlichkeit, mit der in der im weitesten Sinne sprachwissenschaftlichen, philosophischen und psychologischen Literatur von S. (oder Theorie der Sprache) als von einem Grundbegriff gesprochen wird, steht, wie OESTERREICHER bereits 1975 angemerkt hat [17], in einem umgekehrten Verhältnis zur Bereitschaft, sich diesem Begriff definitorisch zu nähern. So fällt auf, daß das Stichwort «S.» in linguistischen Lexika und terminologischen Wörterbüchern häufig fehlt [18], in psychologischen Nachschlagewerken kaum zu finden ist und zudem einseitig ausgelegt wird [19], während die

philosophischen Hilfsmittel sich berechtigt fühlen, das unter dem Begriff «S.» Verständene der Sprachphilosophie zuzuschlagen und dort abzuhandeln [20]. Lexika anderer Bereiche bringen bereits im Ansatz des Lemmas eine klassifizierende bzw. einschränkende und spezifizierende Interpretation zum Ausdruck. [21]

Offenbar unter dem Einfluß der in den 1970er Jahren einsetzenden Bestrebungen in der modernen Linguistik, S. (zu der dann als Grundanforderung die Einarbeitung einer Grammatiktheorie, einer Semantiktheorie und einer Pragmatiktheorie gehören sollen) in eine stringente, formalen Kriterien genügende und weitgehend axiomatisierte Form zu bringen, weichen manche Autoren, die an historischem Material arbeiten, nur Teilaspekte von S. bearbeiten oder sich den hohen Ansprüchen formalisierter Theorie nicht aussetzen wollen, auf Alternativ- und Konkurrenz ausdrücke, Vermeidungstermini oder auch nur Teilaspekte fokussierende Bezeichnungen aus – ein Vorgehen, das dem Gebiet u. a. den Vorwurf «terminologischer Verwilderung» [22] eingetragen hat. So findet sich unter der Überschrift «S.» eine Menge von Wendungen und Benennungen wie *Annahmen über die Sprache, Nachdenken über Sprache, Sprachansicht, Sprachbegriff, Sprachbetrachtung, Sprachbild, Sprachbewußtsein, Sprachdenken* (bis hin zur Spezifizierung seiner weiblichen Form), *Sprachdiskussion, Sprachidee, Sprachkonzeption, Sprachproblem, Sprachreflexion, Sprachthema* bzw. *-thematik, Sprachvorstellung* und sogar *Sprachglaube*, die alle Aussagen über die Natur oder das Wesen der menschlichen Sprache treffen wollen, deren Status, Genese und gegenseitige Abgrenzung unklar sind und deren Zugehörigkeiten zu wissenschaftlichen Disziplinen bzw. Teildisziplinen strittig bleiben.

Die grundsätzlichen Betrachtungsweisen bisherigen sprachtheoretischen Interesses kommen in sechs Leitmetaphern zum Ausdruck, die das Feld gliedern: 1. Sprache als Organon (hier im Sinne des Werkzeugcharakters der Sprache zu verstehen, d. h. Sprache als Interaktions-, Kommunikations- und Denkinstrument des zeichenverwendenden Menschen), 2. Sprache als Organ, 3. Sprache als Organismus, 4. Sprache als *fait social* und «unpersönliches soziales Objektivegebilde» [23], 5. Sprache als Struktur und System bzw. Systemoid [24] und 6. Sprache als Tätigkeit (Sprech- und Sprachtätigkeit).

Unzufriedenheit mit den verschiedenen zwar notwendigen, für einen adäquaten Sprachbegriff aber nicht hinreichenden Definitionsstücken hat einen maßgeblichen Theoretiker der Linguistik wie N. CHOMSKY dazu geführt, überhaupt keinen linguistischen a priori-Begriff von Sprache zulassen zu wollen, sondern vielmehr nur in einem sehr weiten und offenen, dann aber wissenschaftstheoretisch und methodisch sehr genau zu explizierenden Sinn von Sprache unter einer jeweiligen Forschungsperspektive zu reden: «So "language" just refers to an area of interest and concern» (Sprache bezieht sich also nur auf ein Interessen- und Beschäftigungsgebiet). [25] Auch ist von sprachwissenschaftlicher Seite verschiedentlich auf das Fehlen einer wirklich umfassenden modernen S. hingewiesen worden; die grundsätzlichen Mängel bestehender Versuche werden ausgehend von einer kritischen Analyse des Regelbegriffs auch von philosophischer Seite beklagt [26], oder eine solche S. wird als Desiderat für die Zukunft projiziert. Die auf neun Bände angelegte «Geschichte der S.» [27] erhebt eine bewußt weit gehaltene Auslegung des Begriffsumfangs von S. zu ihrem Programm und ermöglicht